

Leck in der Karrierepipeline?



In den meisten europäischen Staaten liegt der Anteil an weiblichen Graduierten über dem ihrer männlichen Kollegen. Dennoch dominieren am Forschungs- und Technologiesektor nach wie vor die Männer. Austria Innovativ wollte wissen, an welcher Sprosse der Karriereleiter Frauen scheitern und hat sich dazu in der heimischen Community umgehört.

NIEDRIGE FORSCHERINNENQUOTE

Österreich ist in Bezug auf weibliche Forscher das Schlusslicht unter den EU-Mitgliedsstaaten.

Weist doch die Alpenrepublik – gemessen am gesamten Forschungspotential – mit 19 Prozent die niedrigste Forscherinnenquote auf.

Die höchste besitzt übrigens Portugal mit 43 Prozent, gefolgt von Griechenland mit 41 und Spanien mit 33 Prozent.

Es ist keine Neuigkeit, dass Frauen in technischen und wissenschaftlichen Berufen eine sehr kleine Gruppe darstellen. Auch in der Forschung ist dies eine durch langjährige Tradition begründete Tatsache, gelten doch heimische Naturwissenschaftlerinnen als Rarität und in der industriellen Forschung sind Frauen sogar noch seltener zu finden.

Laut einer aktuellen Studie waren im Jahr 2003 EU-weit mehr als 900.000 Erwerbstätige im Forschungsbereich beschäftigt. Rund 20.000 davon in Österreich. Vergleicht man den Anteil von in der Forschung tätigen Frauen in der EU, so liegt Österreich an der unrühmlichen letzten Stelle (siehe Kasten).

Generell ist in Österreich verhältnismäßig wenig Forschungspersonal im Einsatz, und dieses ist zum Großteil auch noch männlich. Mehr als zwei Drittel dieser kleinen Gruppe arbeitet in der traditionell männlich dominierten industriellen Forschung. Diese „Kumulation von Männlichkeit“ ergibt die im EU-Vergleich besonders schlechte Positionierung von Forscherinnen in Österreich.

Wo man dennoch Frauen in der Forschung findet

Frauen in so genannten „Männerberufen“ sind meist in ähnlichen Mustern sowohl vertikal als auch horizontal zu finden:

■ Horizontale Segregation

Weibliches Personal ist innerhalb eines Berufsbildes nicht in allen Bereichen gleichmäßig verteilt tätig. Meist gibt es Bereiche und Tätigkeiten, die innerhalb eines „männerdominierten“ Berufsfeldes von Frauen übernommen werden oder wo Frauen sich zumindest auffällig oft „häufen“.

Der höchste Anteil forschender Frauen ist in der Medizin oder den Sozial- und Humanwissenschaften zu finden. In der industriellen Forschung, in der in erster Linie ForscherInnen aus den Naturwissenschaften, Mathematik, Computer- und Ingenieurwissenschaften gefragt sind, ist der Frauenanteil sehr gering. Der EU-Schnitt liegt bei 15 Prozent. Österreich liegt mit neun Prozent weiblichem Personal in der industriellen Forschung weit unter diesem Prozentsatz und an letzter Stelle jener zehn Mitgliedsstaaten, für die aktuelle Daten vorliegen.

■ Vertikale Segregation

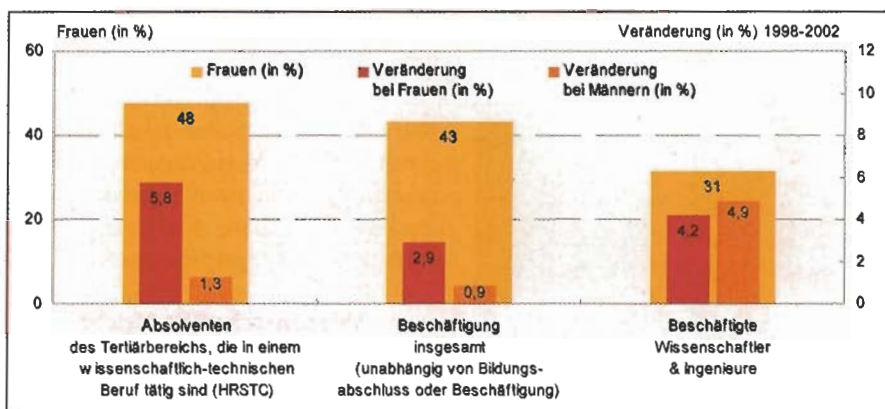
Sie beschreibt die hierarchische Verteilung von Frauen in einer Berufssparte. Die grundsätzliche Tendenz heißt hier: Umso höher die Positionen innerhalb einer Berufssparte, desto geringer der Frauenanteil. Ab einem bestimmten Grad liegt der Frauenanteil oft bei Null. Die Luft wird oben also für Frauen immer dünner.

Leaky Pipeline

Frauen scheinen aus der aufsteigenden Karriere-Pipeline durch undichte Stellen „rauszutropfen“, denn je weiter man die Pipeline nach oben verfolgt, desto weniger Frauen kann man finden.

Ist die Zahl der Studierenden noch relativ hoch, sinkt sie vor allem in den naturwissenschaftlich-technischen Fächern bereits bei den Erstabschlüssen, und noch stärker bei den Doktoraten. In den Naturwissenschaften, Mathematik und Informatik beträgt in der EU der Anteil der Absolventinnen 41 Prozent, in den Ingenieurwissenschaften und Architektur 20 Prozent.

Österreich rangiert bei dieser Statistik an fünftletzter Stelle unter den EU-Staaten. Bei den Doktoratsabschlüssen in diesen Fachrichtungen betragen die



Anteil von Frauen in EU-25 an der Beschäftigung insgesamt, an Humanressourcen in Wissenschaft und Technik sowie Wissenschaftlern und Ingenieuren im Jahr 2000, Veränderung (in %) bei Männern und Frauen 1998-2002

AUSZUG HEIMISCHER FÖRDERPROGRAMME

fFORTE ist eine Initiative des Rates für Forschung und Technologieentwicklung des BMBWK und des BMVIT. Seit 2004 beteiligt sich daran auch das BMWA. fFORTE umfasst unter anderen:

WIT – Wissenschaftlerinnenkolleg Internettechnologien des BMBWK: Besteht seit 2003 an der TU Wien und ist ein in Österreich einmaliges Dissertantinnenprogramm, das wissenschaftlich technische Forschung auf höchstem internationalen Niveau mit laufbahnunterstützenden Maßnahmen für Studentinnen und Nachwuchswissenschaftlerinnen und dem Aufbau einer Kommunikationsinfrastruktur kombiniert.

„Gender IT!“ – Impulsforschungsprogramm des BMBWK: Fördert geschlechtsspezifische und fächerübergreifende Forschung zum Thema „Frauen und Technologieentwicklung“. Das Programm operiert an der Schnittstelle sozialkulturwissenschaftlicher und naturwissenschaftlich-technischer Fragestellungen, indem es sich für die sozio-kulturellen Rahmenbedingungen von Technologieentwicklungen interessiert. Die Verbindung von Grundlagenforschung und anwen-

dungsorientierter, entwicklungsbegleitender Forschung ist ein besonderes Anliegen des Impulsforschungsprogrammes.

EU-Coaching des BMBWK: Ziel der Coachings ist es, die Beteiligung von Frauen in nationalen und internationalen Forschungsprogrammen anzuregen und die Zahl der Forscherinnen bei Projekteinreichungen in EU-Forschungsprogrammen zu steigern. Es wird ein gendersensibles Projektentwicklungs- und -Management-Training für Wissenschaftlerinnen angeboten. Zielgruppe sind einerseits Technikerinnen, die eine Projekteinreichung oder Projektmitarbeit im 6. EU-Rahmenprogramm anstreben, andererseits aber auch Sozialwissenschaftlerinnen mit Interesse an interdisziplinären Ansätzen im Bereich Technologieentwicklung.

FEMtech des BMVIT: Dieses Programm zielt darauf ab, die Rahmen- und Zugangsbedingungen in Unternehmen und Forschungseinrichtungen zu verbessern, um mehr Frauen für technisch-naturwissenschaftliche Berufswahlentscheidungen zu motivieren und ihre Karrierechancen zu erhöhen.